



1924-12-14

## Die Abschiedsfeier der Sybille Engerth

Clara Katharina Pollaczek

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19241214&seite=31&zoom=33>;

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19241221&seite=31&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Pollaczek, Clara Katharina, "Die Abschiedsfeier der Sybille Engerth" (1924). *Prose Fiction*. 384.

<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/384>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## **Die Abschiedsfeier der Sybille Engerth.**

Erzählung von **Klara Katharina Pollaczek.**

Die schöne Hausfrau erhob sich zum Zeichen, daß die Mahlzeit beendet sei.

Groß, schlank und strahlend stand sie da, während sich die Gäste der Reihe nach dankend über ihre Hände neigten.

Die Baronin Stilten warf sich fast stürmisch in ihre Arme und rief: „Es war noch schöner als sonst!"; das Ehepaar de Breest, das im Haag ein gut geführtes Haus besaß, und sich darauf verstand, lobte die Köstlichkeit der Speisen und Getränke; der blonde Ministerialbeamte Harry Becker verneigte sich tief mit einem beglückten Lächeln, weil Lili Stilten, in die er sehr verliebt war, neben ihm gesessen hatte, und Andreas Kosta, der Kunstmäcen und Lebenmann, dessen schläfrige Augen hinter schweren, von brandroten Wimpern eingefassten Lidern lagen, berührte mit seinen Lippen die Innenfläche ihrer Hand. Sybille beachtete gar nicht diese Ungezogenheit, die nur ihm gestattet war, denn sie bedeutete bei ihm nichts anderes als eine gewohnheitsmäßige Art der Huldigung, die er jeder hübschen Frau darbrachte. Als der junge Maler Konrad Hell ihre Hand erfaßte und küßte, zuckte sie leicht zusammen. Sie empfand diesen Kuß, als hätte sich ein heißes Siegel auf ihre Haut gedrückt, es war wie ein Besitzergreifen. Einen Augenblick lang ruhten ihre Augen fast mit Zärtlichkeit auf dem dunklen glatten Scheitel des gesenkten Kopfes, dann entzog sie ihm unwillig ihre Hand.

Der Speisesaal war erfüllt von dem Duft der schweren Weine, der sich mit den süßen Düften der ersten Veilchen mischte, die in üppiger Fülle über den Tisch gestreut waren und als man nun den anschließenden Rauchsalon betrat, atmete jeder mit Entzücken die reine Vorfrühlingsluft, die durch die offenstehende Balkontüre von der Ringstraße hereinströmte. Die Herren erklärten „im Freien“ rauchen zu wollen, und die Damen folgten ihnen dahin, obwohl der Platz auf dem kleinen Balkon etwas schmal für die sieben Personen war. Man drängte sich ein wenig, lachte und kam sich beinahe unternehmend vor. Es war in den ersten Märztagen, die Bäume unten noch winterlich kahl, und doch lag in der Milde dieses Abends schon ein Vorgeschmack kommenden Blühens. In der Tiefe kreischte die Elektrische, schrien die Autohuppen, von der Oper her kam es und brauste vorbei, wie die wilde Jagd, die Vorstellung war zu Ende. Der Straßenlärm übertönte die menschlichen Stimmen, man mußte sich anstrengen, um verstanden zu werden.

Und Konrad Hell sprach dicht an Sybillens Ohr, so daß nur sie ihn hören konnte: „Ich liebe Sie und will, daß Sie mich lieben.“ Sie wandte sich ihm zu, ihre feinen Brauen wollten sich über der kühn geschwungenen Nase zu einem böse strafenden Blick zusammenziehen, aber er zerging unter der Zärtlichkeit seiner Augen. So erhob sie nur ihre Schultern in wortloser Abwehr und trat in das Zimmer zurück. „Es ist doch noch zu kühl,“ sagte sie, „man kann den Frühling so wenig erzwingen wie die Liebe.“ Die Gäste kamen ihr nach.

Eben trugen zwei Diener eine riesige Annanasbowle herein. Aus leuchtendem Kristall mit Silberreifen funkelte der goldgelbe Trank.

„Die schöne Frau will uns heute durchaus berauschen“, reif Andreas Kosta aus der Tiefe eines Fauteuils, in die seine kleine gepflegte Gestalt gesunken war.

„Es ist aber auch ein Abschiedsfest“, sagte Sybille, winkte dem Diener, sich zu entfernen und begann die Schalen selbst zu füllen. Die kleine Baronin Stilten nahm ihr geschäftig die Schalen ab und verteilte sie.

„Sie sollten uns diesen Abschied näher erklären, Freundin Sybille“, sagte Andreas wieder und der Schleier seiner roten Wimpern hob sich ein wenig.

Sybille richtete sich auf, groß, schlank und strahlend stand sie da. Seit vielen Jahren war sie es gewohnt, so dazustehen, größer, schöner, strahlender als alle anderen. Ihr Kleid, in der Farbe blasser Teerosenblätter, mischte sich zu den Tönen ihrer Haut und die gewollte Einfachheit seiner Form kam fast einer keuschen Nacktheit gleich, der goldene Knoten ihrer Haare leuchtete unter dem Glanz der Lichter und in ihren Augen lag triumphierende Heiterkeit.

„Morgen Mittag kommt meine Tochter Lisa nach dreijähriger Abwesenheit aus dem englischen Pensionat nach Hause zurück. Morgen Mittag um zwölf Uhr fünfundfünfzig hat Sybille Engerth aufgehört zu sein und nur die Mutter der Lisa Engerth wird noch existieren.“

Zuerst wurden Rufe der Entrüstung laut, dann lachte man und machte Scherze. Man nahm ihren Entschluß nicht ernst.

Konrad sah sie begeistert an. „Sie werden wie Schwestern aussehen. Sie werden mit Ihrer Tochter Feste besuchen und ihr die Tänzer streitig machen“, sagte Andreas.

Sybille schüttelte den Kopf. „Ich werde mit meiner Tochter Feste besuchen, aber ich werde bei den Müttern sitzen und glücklich sein, wenn meine Kleine viele Tänzer findet. Konrad,“ sagte sie und sah ihn fast kampflustig an, „ich zähle auf Sie, Sie werden sich ihrer annehmen.“

„Wenn sie so gut tanzt wie ihre Mutter – gerne.“ Und er sah ihr fest in die Augen.

Sie errötete.

Es war erst vor zwei Tagen auf dem Ball der Hartensteins gewesen, da hatten sie zum erstenmal zusammen getanzt und dieser Tanz war wie eine Umarmung gewesen. Nein, so sollte er mit Lisa nicht tanzen. Sie hatte schon lange gewußte, daß er sie liebte, aber in diesem Tanz fühlte sie die Verführung, die von seiner schönen, berausenden und berauschten Jugend ausging. In jener Nacht hatte der Kampf in ihr begonnen, aber sie wußte – sie wollte und würde siegen.

Sie errötete aber sie hielt seinen Blick aus. „Meine Tochter tanzt sehr gut und sie versprach sehr hübsch zu werden.“

„Ich sehe keinen Grund, abzudanken, weil man eine erwachsene Tochter hat,“ grollte Andreas, „ich kenne unzählige Frauen, die ausgezeichnete Mütter sind und dabei doch auf ihre Rechnung kommen.“

„Die meine ist abgeschlossen“, sagte Sybille eigensinnig. „Ich kann mich nicht teilen. Was ich tue, tue ich ganz. Ich bin drei Jahre lang eine sehr schlechte Mutter gewesen, ich habe mein Kind fortgeschickt, weil ich frei sein, das Leben genießen, die Welt sehen wollte, ich habe Schönes gesehen – erlebt – ich habe nichts zu bereuen, zu vergessen, aber nun stelle ich den Becher fort.“

„Ich verstehe Sybille sehr gut,“ sagte die flachshaarige Frau de Breest, die gar nicht verstanden hatte, aber zu Hause zwei ebenso flachsblonde Töchter hatte, „die Erziehung junger Mädchen erfordert viel Zeit und Geduld.“ Ihr Mann nickte ihr liebevoll zu, als wollte er sagen: Du Reine, Du Gute!

„Wenn es denn mit dem Abschiedsfest wirklich ernst ist,“ sagte Andreas, „so können wir gleich noch einen zweiten Abschied feiern“, und mit den müden Bewegungen, die ihm eigen waren, zog er ein Reiseheft von Cook auf der Tasche und schwenkte es lässig. „Morgen geht es nach Taormina, dem Frühling entgegen, später nach Luxor hinab, im Sommer hoffe ich im Himalayagebirge freiere Luft zu atmen und im Frühherbst schiffe ich mich nach Amerika ein.“

Man war an seine sonderbaren Plötzlichkeiten gewöhnt und wunderte sich nicht weiter.

„Und wann kommen Sie wieder zu uns zurück?“ frug man nur.

„Vielleicht nie!“ Und seine Augen schlossen sich unter den roten Schleiern.

„Sie, nicht mehr nach Wien zurückkommen, Sie, der Sie der begeistertste Wiener waren, Sie, Ihre Heimat auf immer verlassen...?!“ Die kleine Baronin Stiltens gebärdete sich ordentlich aufgeregt.

„Wien existiert nicht mehr“, sagte Andreas. „Wien hat für mich aufgehört zu sein, als der letzte Fiaker verschwand und der Kaiser Franz Josef und die Burgmusik. Dies war mein Wien. Ich lebe seit Jahren in einer fremden Stadt, die noch dazu ein miserables Klima für ältere Leute hat, nichts hält mich hier zurück und ich reise.“

Konrad sagte im Tone kindischen Eigensinnes: „Ich glaube weder an den definitiven Abschied der Baronin Engerth, noch an den des Andreas Kosta. Beide werden sich noch besinnen.“

„Man wird Sie überzeugen!“ rief Sybille und leerte ihr Glas auf einen Zug, wie um sich Mut zu machen. Ihre Augen leuchteten noch mehr, ihre Wangen begannen zu glühen.

Man füllte die Gläser und leerte sie wieder, die Stimmung wurde sehr angeregt.

„Abschied oder nicht!“ rief die Baronin Stiltens, „jedenfalls wollen wir feiern.“ Und sie verschlag den blonden Ministerialbeamten mit den Blicken.

Andreas setzte sich an den Flügel und spielte mit geschlossenen Augen alte, vergessene Wiener Lieder. Die Holländer waren hingerissen, die kleine Stiltens summte leise den Text. Dann, ganz unvermutet, erklang ein Onestep: „Allahs Holiday.“

Konrad verneigte sich vor Frau de Breest, die mit einem freundlichen Kinderlächeln etwas schwerfällig und korrekt ihr Pensum absolvierte, Elly Stiltens geschmeidige Gestalt lag hingebungsvoll im Arm des blonden Verehrers. Sybille sagte zum Herrn de Breest: „Im Sommer wollen wir uns mit unseren Töchtern in Scheveningen treffen. Wir werden in großen Strandkörben sitzen und die Mädchen werden in der Sonne liegen und kichern und sich dumme Geschichten erzählen oder in hellen Kleidern unter bunten Sonnenschirmchen einherstolzieren und sich von artigen jungen Herren den Hof machen lassen.“

Herr de Breest hörte ihr andächtig zu und dachte: Wie sie sich Mühe gibt, sich und mich von ihrer Mütterlichkeit zu überzeugen. Er hatte für Sybille eine große, ehrliche Freundschaft. Die tiefe Liebe zu seiner flachblonden Gattin machte ihn für Sybilles Reize unempfindlich, aber er wußte auch, daß

Sybille nicht zu jenen schönen Frauen gehörte, die sich jeden Mann unterjochen wollen. Sie war keine Sammlerin, die die Männerherzen aufspießte, um sagen zu können: Wieder einer! Allerdings hatte sie ihm einmal gestanden, daß verheiratete oder unfreie Männer für sie von vornherein ausgeschaltet wären. „Ich nehme niemandem etwas fort, aber ich dulde auch nicht, daß man zurückschaut, wenn man mal den Weg zu mir gefunden hat.“

„Ja,“ meinte de Breest, „es sollen schöne, friedliche Tage werden.“ Sybille sah in Gedanken den weißen glitzernden Strand und wie die Wellen kamen und gingen, sie sah Lisa, wie sie sie vor einem Jahr in England gesehen, überschlanke, fast knabenhaft, dunkelhaarig, aber mit goldgetönten lachenden Augen, wie ihre eigenen waren – rechts und links von ihr eines der blonden rosigen de Breest-Mädchen. Sie hatten sich untergefaßt, ihre Locken flatterten, die weißen Kleider schlugen um die dünnen zierlichen Mädelsbeine. Sie aber saß zwischen Herrn und Frau de Breest behaglich in ihrem Strandkorb und war wunschlos glücklich....

Da stand plötzlich Konrad dicht vor ihr und bat sie zum Tanz. Sie wollte dankend ablehnen, sagen, daß sie nie mehr tanzen würde, aber dann ging es ihr durch den Sinn – warum nicht? – es war ja das letztemal – heute durfte sie noch alles – alles – morgen nichts....Und schon fühlte sie den leichten Druck seiner Hand an ihren Schultern und wie er sie fortzog. Musik ging ihr immer ein wenig ins Blut. Es durchrieselte sie angenehm und sie empfand den eigenen Leib in allen seinen Linien wie ein schönes Gefäß, in das sich ein wundersam wirkender Trank ergoß. Sie ließ es geschehen, daß Konrads Hüfte sich im Rhythmus des Tanzes an die ihre drängte und sein warmer bartloser Mund fast ihre Wange streifte. Sie waren ja in einer Größe. Wie gut – wie schön, dachte sie. Warum macht mir das solches Vergnügen – nun ja, es ist das letztemal – darum genieße ich es so sehr – das letztemal tanze ich – das letzte Mal liegt ein Arm um meine Schultern – das letztemal lass' ich das Verlangen, die Begierde so weit an mich heran – gestatte ich meinen Gliedern sich nach anderen Gliedern, sich nach Hingabe, Aufgelöstheit, zu sehnen – zu sehnen – nichts weiter. Ob ich ihn liebe? Ich weiß nicht – aber ich möchte ihn küssen – er hätte früher kommen müssen – morgen mittag kommt Lisa – wie ich mich freue – auf mein kleines Mädel freue – ich muß noch Blumen in ihr weißes Zimmer stellen – was für ein Ballkleid ich ihr wohl machen lasse – ein weißes wahrscheinlich als erstes – es wird doch keiner es wagen, so mit ihr zu tanzen – es wäre entsetzlich – eigentlich sollten diese Tänze für Mädchen verboten sein – es ist fast, als ob er mich trüge – meine Fußspitzen berühren kaum mehr den Boden – ich schwebe – alle andern bleiben zurück – versinken – nur er und ich – wir beide – und dieser wahnsinnige Wunsch eins zu werden – eins zu

werden....Ganz plötzlich brach die Musik ab. Andreas ließ die Hände von den Tasten gleiten: „Sie tanzen wohl weiter, bis der Morgen graut?“

Sybille taumelte ein wenig, da sie sich aus Konrads Armen löste. „Es war mein letzter Tanz“, sagte sie. Und mit einer ungeschickten Bewegung, die einer Verlegenheitsgeste sehr ähnlich sah, strich sie eine lose Strähne ihres Haares zurecht.

Konrad war an das Fenster getreten und starrte finster in die Nacht hinaus. Sie spielte mit ihm, kein Zweifel, sie spielte. Eben hatte er sie in seinen Armen gefühlt, aufgelöst und hingegeben – ein lebendes Versprechen, und nun wieder diese Worte, die nach Abschied klangen. Er mußte es erzwingen, daß er mit ihr allein blieb, nur kurze Zeit allein, ehe die Kleine kam. Dann wurde sie sein, das wußte er. Alle ihre [Ueberlegungen] [Überlegungen]. Bedenken würde er zum Schweigen bringen unter seinen Küssen. Sie war ein paar Jahre älter als er – spielte das eine Rolle bei einer Frau wie Sybille! Wie schön sie war! Er sah zu ihr hinüber, die mit den de Breest und Andreas wieder harmlos plauderte und lachte. Und er würde sie malen – in dunklen Samt gewickelt, wie er sie zum erstenmal gesehen, ein kleines Pelzhütchen tief in die leuchtenden Wellen ihrer Haare gedrückt, die Hände in einem riesigen Pelzmuff versenkt. Und dann ein anderes Bild, auf dem man ihre schönen Hände sah, keine zierlichen kleinen Frauenhände, sondern edle, fast große, schlanke Jünglingshände – und dann würde er sie nackt malen, ganz nackt, die Haare hoch aufgesteckt, wie ein goldener Helm. Eine sinnlose Angst befahl ihm, die ihm fast den Atem raubte. Angst vor dem Augenblick, da er sie so sehen würde, und vor die [Überfülle] dieses Glückes, Angst, daß es niemals sein würde.

Da rief Andreas: „Ich möchte vorschlagen, die Feier dieses Abschiedes außerhalb dieses gastlichen Hauses fortzusetzen – wie wäre es mit einem sogenannten Bummel durch die Nachtlokale Wiens?“

Die de Breest waren sofort einverstanden wie immer, wenn es etwas zu sehen gab, was sie nicht kannten; die kleine Stiltien hatte Bedenken. Es war ja nicht wie einst – man sagte, die Gesellschaft wäre so schlecht – Schieber und *les nouveaux riches*.

„Wir sind eben in einer fremden Stadt und wollen auch das einmal gesehen haben. Wenn man die Montmartre-Butiken besucht, denkt man auch nicht an die Leute, die man dort trifft,“ erklärte Andreas. „Ging man einst zum Brady oder ins Trocadero, dann wußte man, daß einen fast aus jeder Loge bekannte Augen grüßen würden. Jetzt besucht man eben eine Art Menagerie.“ Und er behielt recht.

Konrad frohlockte innerlich. Irgendwie knüpfte er an dieses Unternehmen die Hoffnung, Sybille dann zurückzubegleiten. Vielleicht schickte Andreas sein Auto nach Hause, da er seinen vornehmen Chauffeur sehr schonte. Dann konnte er Sybille um die Gnade bitten, sie nach Hause führen zu dürfen. Vielleicht bat sie ihn selbst darum. Kurzum, es konnten sich Möglichkeiten ergeben, die ihn der geliebten Frau näher brachten.

Die kleine Gesellschaft erregte Aufsehen, wo immer sie erschien. Irgendwie fiel sie aus dem Rahmen der Zeit. Die Damen trugen wohl die neuesten Pariser Toiletten, aber es waren nicht die glitzernden modernen Fähnchen, sondern irgend eine persönliche Note unterschied sie von dem allgemeinen Bild und stellte sie gleichzeitig auf ein unsichtbares Piedestal.

Andreas hatte telephonisch eine Loge im „Parisien“ bestellt. Kellner stürzten ihnen diensteifrig entgegen, geleiteten sie, wie man Potentaten geleitet. Große Rosensträuße für die Damen lagen auf der Brüstung, der Champagner stand bereit.

Unten tanzten die Schwestern Sassili erotische Tänze. Sie trugen kurze Kinderkleiderchen aus schwarzem Seidentrikot mit weißem Umlegekragen und kurzgeschnittene Haare. Aus den schwarzseidenen Söckchen wuchsen ihre muskulösen Tänzerinnenbeine nackt und unkeusch empor. Sie waren im Publikum sehr beliebt und gewohnt durch scherzhafte Zurufe bei ihren Sprüngen und Mätzchen aufgemuntert zu werden. Sie fühlten gleich, daß irgend etwas die allgemeine Aufmerksamkeit von ihnen ablenkte – ihre Augen wurden unstet, ihr Lächeln gezwungen.

Sybille hatte ihren Hermelinmantel geöffnet und von dem schwarzen Samt des Futters löste sich ihre teerosenfarbene Gestalt schlank und hoheitsvoll los. Sie wußte, wie schön sie war, und daß die anderen nur eine ihrer würdigen Staffage abgaben. Das schmale, feine Gesicht der kleinen Stiltien glühte zwischen braunen Spitzen hervor und Frau de Breest hatte unter dem Flachsblond ihrer Haare ein gütig edles Gesicht und die rosigen Schultern einer gesunden, mütterlichen Frau. Im Hintergrunde der Loge verschwanden die schläfrigen Züge des Andreas, die etwas banale Eleganz des Herrn v. Becker, das würdige Antlitz des Mynher de Breest und das schöne, scharf geschnittene Profil Konrads, der dicht hinter Sybille Platz genommen hatte. Sie fühlte seinen warmen, hastigen Atem an ihrem Nacken und sie fühlte all die heißen Ströme, die Huldigungen, Begierden und Wünsche zu ihr trugen. Ihre Augen lachten und strahlten ohne Ziel und Zweck. Sie versprach keinem und gab allen.

Nach den Schwester Sassini kam eine finstere Diseuse in rote magische Flammen getaucht, die Revolutionsgedichte von einst und Kriegsgedichte von kürzlich vortrug. Das Publikum fühlte sich

unbehaglich und schien erleichtert aufzuatmen, als eine Jazzband lärmend einfiel. Man erhob sich von einzelnen Tischen, um zu tanzen. Rundliche Bürgersfrauen mit ihren Partnern, die meist ihre Gatten waren, tanzten, als handle es sich um einen Ländler oder eine artige Polka, und grell gekleidete Mädchen, deren mageres Skelett sich bei jeder rhythmischen Bewegung im Arme des Tänzers durch die spinnewebdünne Hülle drückte.

In der Nachbarloge saß ein dicker Rumäne mit einem dreifachen Kinn und riesigen Brillantringen an den haarigen Fingern. Er sah mit einem bösen Gesicht zu Sybille und ihrer Gesellschaft hinüber. Er hatte sich für den Abend ein stark geschminktes Geschöpf erstanden, die ein Cocktail nach dem andern durch Strohhalme schlürfte und hie und da ein paar französische Laute und ein klirrendes Lachen von sich gab. Unter dem schwarzen, tief in die Stirn gedrückten Hut sah man nichts als den großen, frechen, blutrot gefärbten Mund. Sie hatte schöne, müde Arme, an denen die vielen Armringe wie Beutestücke hingen. Der Rumäne empfand die Grenzen seiner Macht; er wußte, die hier kann ich mir kaufen, aber die Türe, die dort hinüberführt, kann mein Gold nicht öffnen. Er rächte sich mit feindseligen Blicken, und um zu zeigen, daß er nicht einzuschüchtern sei, machte er laut obszöne Bemerkungen über die tanzenden Pärchen oder versenkte seine Hand zu derben Liebkosungen in den tiefen Rückenausschnitt seiner Dame.

Andreas wurde aufmerksam und erklärte, das nicht dulden zu wollen. Herr de Breest, von den anderen unterstützt, fand, daß man dergleichen am besten ignoriere und mit solchen Individuen nicht Streit suche. Sybille dachte: Wie unaufrichtig sind wir alle. Dieser gewöhnlich aussehende Fremde sagt, was wir denken. Er tut sichtbar, was wir im geheimen tun. Hat Konrads Hand nicht den Weg unter meinen Pelzmantel gefunden? Fühle ich nicht seine tastenden Finger an meinem Arm? Wehr ich mich: Springe ich empört auf, da sie leise nach meinem Herzen greifen? Und Lili Stiltens – wie ihre Augen glänzen. Ich wette, Harry Becker, der sich so nahe zu ihr neigt, berührt mit seinem Knie das ihre. Heuchelei und Kultur – wo sind die Grenzen gezogen? Und Andreas sagte, als ob er ihre Gedanken hörte: „Ohne Kultur wäre die Welt ein Schweinestall.“ – „Und ohne Liebe,“ fügte Konrad hinzu. „Ohne Liebe ist Sumpf, was mit Liebe zum Himmel wird.“ – Sybille dachte weiter: „Ja, er liebt mich – das ist eine Entschuldigung. – Aber ich ihn? Nein, die große Liebe ist es nicht, die ich einst für andere hatte – aber ehrliche Sympathie – eine Art Verliebtheit. Wie hübsch war es letztthin, als er um die Teestunde bei mir war und von seinen Knabenjahren sprach. Wie schade, daß Lili Stiltens plötzlich erschien – wer weiß, wenn wir allein geblieben wären...Aber es ist besser so, morgen muß doch alles vorbei sein. – Morgen. – Nie mehr betrete ich solche Lokale – die Atmosphäre solcher Lokale ist schädlich. – Ich gehe überhaupt

nur mehr mit Lisa aus. – Ja, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, wenn Lisa noch ein kleines dummes Mädel wäre – vielleicht – vielleicht könnte man sich noch einmal verlieren. – Lieben – Konrad lieben....Wie hübsch hat er das nur wieder gesagt: „Was mit Liebe zum Himmel wird.“...Seine Hand – er soll seine Hand fortnehmen. Plötzlich richtete sich Sybille aus ihrer leicht zurückgelehnten Haltung auf, hüllte sich in ihren Mantel und rief entschlossen: „Es wird monoton hier – das ist keine Feier mehr. Andreas, sorgen Sie für Abwechslung.“ Konrad erblaßte. Andreas sah sie unter seinen roten Wimpern hervor spöttisch an und sagte: „Wie Sie befehlen, Madonna.“

Man zog weiter: zu Ronacher, wo man eben zurecht kam, um die schöne Renée Dinui in ihren Nackttänzen zu sehen, dann ins „Moulin Rouge“, wo es wieder eine Jazzband gab und wieder Paare, die in rhythmischen Bewegungen ihre erotischen Sensationen suchen und Männer mit feisten Gesichtern und dicken Bäuchen und Jünglinge mit dünnen, betonten Taillen und wattierten Schultern und hysterische Magerkeiten in bunten Hängekleidchen und schreiend rote Lippen, die wie große blutige Wunden in kreidigen Gesichtern saßen.

Konrad sprach eifrig mit Frau de Breest von holländischen Studienreisen und kam Sybille nicht mehr nahe, die sehr heiter schien und das Publikum einer lachenden Kritik unterwarf. Heer de Breest hörte begeistert zu, Andreas genoß in seiner stillen, beobachtenden, etwas spöttischen Art.

Sybille war innerlich gequält. Sie wollte Konrads Nähe und fürchtete sie. Manchmal suchten ihre Augen die seinen, aber sie flohen ängstlich vor seinem kalten, verschlossenen Blick, um nach einem Weilchen das gefährliche Spiel zu wiederholen. Wie schlecht ich bin, dachte sie. Und schon sandte sie ihre Blicken wieder nach ihm aus. Sie wurden hilflos – hingebend – bittend. Und dann saß er wieder neben ihr und sie fühlte wieder seinen heißen Atem auf ihren Nacken und das unruhige Pochen ihres Blutes. Und durch den brüllenden Lärm der Jazzband drang es leise, zwingend in ihr Ohr: „Ich liebe dich!“

Andreas erhob sich: „Ich habe für die Herrschaften noch eine kleine Zerstreung vorbereitet. Ich bitte mir zu folgen.“ Er hatte eine kurze Abwesenheit mit dringenden telephonischen Gesprächen entschuldigt. Nun witterte man dahinter ein festliches Komplott und bestürmte ihn mit Fragen. Aber er lächelte geheimnisvoll und blieb stumm. Die Damen wurden in seinem Auto untergebracht, der Chauffeur beauftragt, einem Mietauto zu folgen, in das er mit den drei Herren sprang. Man hielt vor dem Hotel Sacher, und Andreas geleitete die kleine Gesellschaft in ein rot-gold gehaltenes Gemach, in dem sie die schwermütigen Klänge einer Zigeunermusik begrüßten. Fünf braune sehnige Gestalten mit

Glutaugen und rotbefruckt, Gruppen von Palmen da und dort, Kaviar in Eis gekühlt, Früchte, süßer Sauterne und gedämpftes, von roten Schleiern verhülltes Licht. „Oh, diese Stimmung!“ rief die kleine Stiltens und warf sich in einen tiefen Fauteuil. „Es ist wie ein Märchen“, sagte Frau de Breest und sah ihren Gatten beglückt an, wie immer, wenn sie etwas sehr schön fand. Sybille drückte dankbar Andreas Hand: „Sie sind beinahe ein Zauberer!“

„Muß ich nicht unseren Abschied feiern?“ Und seine Augen wurden unsichtbar.

Konrad brachte Sybille Süßigkeiten und Wein. Sie lächelte verträumt aus ihrer Sofaecke. Er setzte sich auf ein Kissen zu ihren Füßen und hielt ihr Glas, ihren Teller. Sie naschte – sie trank ab und zu einen Schluck und lauschte den betörenden Klängen, die Sehnsucht schluchzten oder Erfüllung jauchzten. Konrad sah zu ihr empor, sein Gesicht strahlte vor Glück und Zuversicht und sein Mund sprach leise Liebesworte.

Der Zigeunerprimas kannte sich aus. – Er trat hinter sie, spielte ihr seine Weisen ins Ohr. Sie lag da – eine schwere süße Mattigkeit in den Gliedern. Was ist das, empfand sie, ich verliere ganz meinen Willen. – Konrad könnte mich einfach forttragen – mich nehmen – ich würde mich nicht wehren. Träume, Erinnerungen kamen und gingen, Vergangenes und Gegenwärtiges floß ineinander und erschauernd ahnte sie künftige Lust.

Und dann hörte sie Frau de Breests helle, freundliche Stimme: „Es ist spät, man sollte ans Schlafengehen denken“ – und Konrads heiße, geflüsterte Worte: „Ich begleite Sie, Sie dürfen mich nicht fortschicken. Nur ein paar Augenblicke lassen Sie mich bei Ihnen sein.“ Und dann sprach Andreas in seiner müden, schläfrigen Art: „Ja es wird Zeit, sonst ist Baronin Engerth nicht ausgeschlafen, wenn das Töchterchen eintrifft.“

Sybille fuhr empor. Daß sie das vergessen, auch nur einen Moment vergessen konnte! Sie richtete sich auf. Groß, schlank, strahlend stand sie da. Aber in ihren Schritten war ein kaum merkliches Wanken, in ihre Kehle ein leises Beben, da sie zu Andreas hinüberging und rief: „Nicht wahr, mein lieber, alter Freund, Sie bringen mich vor meine Tür.“

Es hätte sich ja fast von selbst so fügen müssen. Die de Breest wohnten im Hotel Sacher, sie waren zu Hause; daß Lili Stiltens, die in Hietzing wohnte, mit Harry Becker verabredet war, bezweifelte niemand, und daß Sybille sich von dem älteren Freund begleiten ließ, entsprach dem guten Ton, der ihr eigen war.

Und Konrad sagte, während er sie in ihren weißen Pelzmantel hüllte: „Ich füge mich den gesellschaftlichen Formen, aber ich läute Sie in einer Weile an und Sie sagen mir, wann ich bei Ihnen sein kann. Ich will, ich muß Sie sehen, bevor die Kleine kommt.“

Sybille saß stumm neben Andreas, da sie durch die nachtgraue Kärntnerstraße fuhren. Es war um die dritte Morgenstunde und die ersten bleichen Dämmer Schatten huschten vorbei. Auch Andreas schwieg. Er schien müde und blaß, es sah fast aus, als schlummere er.

Sybille war wie im Fieber. Sie hatte sich der Gefahr feige entzogen, um sie um so stärker zu fühlen. Jetzt, da sie Konrad nicht sah, sehnte sie sich um so stärker nach ihm, nach seinen Augen, nach seiner Stimme, nach seinen schönen, zärtlichen Händen. Was tue ich, wenn er mich anruft?...Mich nicht melden? Mich verkriechen..., die Ohren zuhalten? Warum? Kann ich nicht einfach nein sagen? Nein. Ich habe ja noch nicht ja gesagt. Also! Meine Augen? Mein Gott, was sagen die Augen nicht alles, wenn man ein bißchen viel Musik und Wein getrunken hat.... Ich habe nichts versprochen, nichts....Ich sage also nein, nein, nein, während mein ganzes Ich ja schreit....Aber das wird er ja nicht wissen, denn am Telephon kann man sich ja nicht sehen. Es wäre schön, mich von ihm küssen zu lassen – wer weiß, wie schön....Was wäre schon dabei gewesen....Eine Abschiedsfeier – eine Abschiedsnacht – und morgen alles vorbei....oder richtiger heute, der Morgen graut....Es wäre aber nicht vorbei....Er liebt mich ja....Wie hatten doch seine Lippen vorhin geflüstert, als er zu ihren Füßen saß: „Sie sind die Frau für mich, das große Ereignis!...“ Das erledigt man nicht so rasch. Und sie selbst – hätte sie das vermocht? Sie hatte geliebt, viel geliebt – aber das Abenteuer einer Nacht – niemals.

Die Fahrt war kurz, das Auto hielt. Andreas stieg aus, um Sybille zu helfen. Sie sah ihn bittend an: „Andreas, lassen Sie mich nicht allein, kommen Sie noch ein Weilchen zu mir.“ Sein Gesicht blieb undurchdringlich, er nickte bloß. Sie sperrte auf. Er folgte ihr, während er ein Streichholz anzündete. Sie führte ihn in ihren kleinen Salon mit den roten Vieux-Lack-Möbeln, der an ihr Schlafzimmer stieß, schloß das Fenster, durch das sie allzu kühle Nachtluft hereindrang und hüllte sich fröstelnd in ihren Pelz.

„Es paßt mir sehr gut, daß ich noch ein wenig bei Ihnen sein darf,“ meinte Andreas. „Ich könnte doch nicht mehr schlafen. Ich bleibe bis sechs Uhr, wenn Sie gestatten, und habe dann noch genügend Zeit mich umzukleiden und Gepäck und Diener zur Bahn zu schaffen – um neun Uhr geht mein Zug.“

In diesem Augenblick klingelte das Telephon, das auf dem Schreibtisch stand.

„Gut berechnet“, sagte Andreas.

Sybille zögerte nur die Dauer einer Sekunde, dann zog sie entschlossen den Kontakt aus der Wand. Andreas lächelte.

„Und damit, Sie Kind, glauben Sie, ist alles erledigt?“

„Mich friert,“ sagte Sybille, „ich will Tee kochen und es uns ein bißchen gemütlich machen. Dann plaudert man besser.“

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Sybille, und sagen Sie mir, wo ich alles finde. Ich will sie bedienen.“

Sie deutete auf eines der lackierten Schränkchen. Dort fand sich alles. Herrlich duftender englischer Tee, schöne altjapanische Tassen, die Andreas fast mit Andacht berührte und frischer Zwieback. Der elektrische Kocher wurde eingeschaltet. Sybille betrachtete Andreas, wie er mit seinen müden, gelassenen Bewegungen in dem kleinen Raum kam und ging und fast mit Anmut für sie sorgte. Sie fühlte sich wie ein verwöhntes Kind oder wie eine Rekonvaleszentin, die nur langsam ins Leben zurücktappt.

Und dann stand ein Tischchen zwischen ihnen und sie schlürften mit Behagen den goldgelben Tee.

„Und nun, meinen Sie, ist alles erledigt?“ wiederholte Andreas seine Frage von vorhin.

„Es muß erledigt sein“, sagte Sybille.

„Mit dem Muß läßt sich verhandeln, wenn es nur das eigene Ich ist, das es ausgesprochen hat“, meinte Andreas.

„Morgen kommt Lisa zurück“, sagte Sybille und sah an Andreas vorbei, als brauch sie nichts hinzuzufügen.

Andreas nahm eine ihrer Hände in die seinen. „Ich weiß, Sybille, was das für Sie bedeutet, aber ich fürchte, Sie werden viel zu leiden haben.“

„Für jeden kommt die Zeit,“ meinte Sybille zurück, „ich bin sehr glücklich gewesen.“

„Auch das weiß ich“, sagte Andreas und er lehnte sich weit in die Kissen des tiefen Lehnstuhles zurück, in dem er ihr gegenüber saß, als wollte er sich ein wenig von ihr entfernen.

„Was wissen Sie?,“ frug Sybille erstaunt, „niemand weiß!“ Und als Andreas lächelte: „O sicher, niemand hat mich für eine Heilige gehalten, man hat mir verschiedene Beziehungen nachgesagt, seit

mein Mann tot ist und vielleicht auch früher. – Man hat wohl auch Namen genannt, aber wissen, von meinem Leben wissen, von mir etwas wissen, kann keiner.“

„Ich weiß“, lächelte Andreas wieder. „Es gibt Menschen, die sagen: Das ist der Frühling, weil die Bäume ausschlagen, die Blumen blühen, weil sie ihre Wintermäntel einkampfern und lichtere Kleider tragen – aber vom Frühling wissen kann nur der, der ihn belauscht.... Ich habe Sie und Ihr Leben belauscht. Ich will Ihnen ein wenig von Ihnen und Ihrem Leben erzählen, Sybille.“ Und a sie ungläubig nickte.... „Es war einmal ein kleines Mädels, gar lieblich anzuschauen, von vornehmer Herkunft und ganz gewaltig reich.

Da sie – wie es im Märchen heißt – zu einer herrlichen Jungfrau herangeblüht war, wurde sie auf Bälle geführt, auf Reisen mitgenommen. Sie besah sich die Welt durch ein goldenes Fenster, eine Welt, in der immer die Sonne schien. Sie lachte, sie tanzte, ließ sich verwöhnen. Und als sie genug gelacht und getanzt hatte und etwas Neues kennen lernen wollte, heiratete sie. Es war weder ein Märchenprinz, der auf einem weißen Hengst heransprengte und nach einer Reihe von Heldentaten die schöne Braut heimführte, noch der arme Hirtenknabe, der sie mit seiner Schalmei betörte, sondern der sehr ehrenwerte Baron Tassilo Engerth, der sie mit seinem guten, eleganten Aussehen und seinen vorteilhaften Manieren gewann. Sie heiratete ihn genau so fröhlich, wie sie bisher alles getan. Er liebte sie, soweit er zu lieben vermochte, hatte ein prächtiges Haus und eine fabelhafte Karriere lag vor ihm. Man vertrug sich gnaz ausgezeichnet. Im Sommer dort, wo die vornehme Welt sich traf, im Winter auf Festen im eigenen und in fremden Häusern. Man kam aber auch zu zweit gut aus. Die junge Frau hatte Interesse für die diplomatische Karriere des Gatten, er für ihre gesellschaftlichen Erfolge und Toiletteangelegenheiten. Nach dreijähriger Ehe wurde dem glücklichen Paar ein entzückendes Töchterchen geboren, und aus der tadellosen Gattin wurde ein noch tadellosere Mutter. Man sah sie fast immer mit dem rosigen, in Spitzen gehüllten Püppchen im Arm. Eines schönen Tages aber kam ein anderer Ausdruck in Sybillens Züge – wir wollen sie der Einfachheit halber so nennen – etwas Unruhiges, Suchendes, und die Farben ihrer Schönheit verblaßten ein wenig. Man sagte: Nerven, und schickte sie in die Schweizer Berge. Als sie zurückkam, war sie schöner denn je, und der Ausdruck ihrer Augen hatte sich wieder verändert. Sie suchte nicht mehr – sie sehnte sich, und ihre Sehnsucht hatte eine bestimmte Richtung genommen. Es ging ein Fluidum von ihr aus, dem sich keiner ganz entziehen konnte: das Fluidum der Frau, die zur Liebe herangereift war. Tausend Versprechungen lagen in ihrem Blick, in den weichen Bewegungen ihrer weißen Arme, in ihrer Haltung, in ihrem Gang. Aber keiner konnte sich der

Erfüllung rühmen. Sie blieb dem Gatten treu. Und Freiherr v. Engerth starb still und korrekt, wie er gelebt. Die Trauer kleidete seine Witwe gut.“

„Ich trauerte sehr um ihn“, fiel Sybille ein.

„Sie trauerten um ihn, wie Sie ihn geliebt hatten – mit ruhiger Herzlichkeit....Um einiges später trugen Sie Arme voll Blumen und Ihre Liebe in ein stilles Vorstadthaus, die Welt glaubte an einen kleinen französischen Attaché, der zu Ihren Füßen lag. Ich wußte es besser. Ein wenig verspätete Jungmädelsentimentalität mußte ausgelebt werden, dann aber begann Ihr eigentliches Leben. – Soll ich Ihnen von den Jahren erzählen, die dem jungen Grafen Rottenstein gehört, von den Fahrten auf seiner Jacht, von dem kleinen Jagdschloß im Thüringerwald? Soll ich Ihnen sagen, was Sie dem Bildhauer Curtius bedeuteten – daß seiner berühmten Diana nur Ihre Züge fehlen und daß er alt wurde, da Sie ihn verließen? Und soll ich von einer Nacht berichten zwischen Mennagio und Cadenabbia, da sich die braunen Leinenvorhänge am Balkon einer Villa hoben und zwei weiße Gestalten sich im Mondschein küßten....“

„Genug!“ rief Sybille und legte ihre Hand auf Andreas Mund. „Warum, warum haben Sie das getan?“

Andreas küßte diese Hand. „Weil Sie mich interessierten wie ein schönes Kunstwerk oder ein Naturwunder. Die große Lebedame mit der großen inneren Reinheit. Sie haben sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben –es war immer die große schöne Liebe und nie war etwas Häßliches dabei.“

„Ja,“ sagte Sybille, „und darum muß es ein Ende haben. Denn was jetzt käme, wäre nicht schön.“

„Sie haben recht, Sybille, Sie müssen vor Lisas Augen bestehen und lügen und heucheln ist nicht Ihre Sache.“

„Wie Sie mich kennen“, rief Sybille. „Warum haben Sie nie vorher so zu mir gesprochen?“

„Weil – nun, es ist besser so. Das ist eine Art Abschiedsgespräch und die rechte Stunde gekommen.“ Er sah auf die Uhr. „Bald bin ich weit.“

„Schade“, sagte Sybille. „Es wäre schön, so einen Freund in der Nähe zu haben.“

„Nein,“ sagte Andreas, „ich bin kein guter Freund, wie ich kein guter Liebhaber bin. Ich bin unverläßlich, versage, wenn man auf mich zählt.“

„Und überraschen, wenn man nicht mit Ihnen gerechnet hat.“

„Ein Mann des Augenblickes – der Sensation!“

„Und doch,“ meinte Sybille, „ist mir, als hätte ich gerade Sie gerufen, wenn ich je Hilfe oder einen Rat gebraucht hätte.“

Andreas zuckte die Achseln. „Vielleicht hätte ich Ihnen sogar geholfen, wenn ich nicht gerade anderweitig beschäftigt gewesen wäre.“

„Pfui“, rief Sybille. „Warum haben Sie dann so viel Zeit verschwendet, „mich zu beobachten, wenn ich Ihnen so gleichgültig war?“

„Ich glaube, das habe ich Ihnen schon erklärt“, gab Andreas zurück. „Aber die schönsten Prinzessinnen des Velasquez verblassen für mich, wenn ich in Taormina in der Sonne liege und keine Gegend der Welt lockt mich, wenn ich in einem Trödlerladen einer seltenen Gemme nachjage.“

„Ach ja,“ lachte Sybille, „ich vergaß, daß ich für Sie nur ein Kunstwerk bin, eine Art Rarität.“

Andreas wandte ihr sein blasses Antlitz zu. Die roten Schleier seiner Wimpern hoben sich ein wenig, sein grauer schläfriger Blick ging über sie hin. Dann kam es ganz langsam über seine Lippen, als hole er jedes Wort aus einer geheimen Tiefe: „Und doch habe ich diese Rarität oft so heftig begehrt, daß ich fast krank darüber wurde.“

Sybille sah in entgeistert an, als verstünde sie nicht ganz, was er meine. Dann plötzlich begreifend, fühlte sie ihre Wangen erglühen. „Warum sagen Sie mir das?“ rief sie heftig, als müsse sie sich wehren.

„Weil ich heute alles sagen kann und es zu allem zu spät ist.“

Andreas hatte wieder sein undurchdringliches Gesicht. „Glauben Sie nur ja nicht, daß ich Sie liebe oder jemals geliebt habe. Es gab nur Stunden, wo ich mein Leben dafür gegeben hätte, Sie einmal in meinen Armen zu halten. Aber diesem einen Mal hätte kein zweites folgen dürfen – es gibt Fest, die man nur einmal feiert.“

Sybille spielte mit dem kleinen silbernen Löffel im kaltgewordenen Tee. Er klirrte leise gegen die Tasse. Warum beunruhigen mich seine Worte so sehr, dachte sie. Die Unruhe ist wohl in meinem Blut, in meinem Herzen – den ganzen Abend war sie darin. Ich hätte zu Bett gehen sollen, anstatt so erregende Dinge zu sprechen. Zu was rief ich ihn denn? Um mich vor dem anderen zu schützen? Freilich, das wäre gelungen. Sie bemühte sich, Konrads schönes Profil und seine zärtlichen Augen zurückzurufen. Aber es

wollte nicht recht gelingen. Und dann sah sie zu Andreas hinüber, dessen kleine soignierte Gestalt in dem tiefen Fauteuil ganz zusammen gesunken war und unter den tiefgesenkten Wimpern zu schlummern schien. Merkwürdig, sann sie, ich kenne ihn doch seit meiner Mädchenzeit und mir ist, als sähe ich ihn eben zum erstenmal. Und sie erinnerte sich, wie oft er in den blauen Salon der Eltern getreten war, eine große Düte von Demel in der Tasche seines Rockes, der sie sich entgegenfreute. Er war nur etwa zehn Jahre älter als sie, aber er war immer eine Art guter Onkel für sie gewesen, dem sein Ruf als Lebemann eine gewisse Pikanterie verlieh. Sie hatte einmal gehört, er habe ein kleines zwölfjähriges Proletariermädchen von zauberhafter Schönheit in dem besten Pariser Pensionat für sich erziehen lassen. Als sie sechzehn Jahre alt war, ging er ein Jahr lang mit ihr auf Reisen – sie heiratete später einen amerikanischen Nabob. Ein andermal munkelte man, die engelsgleiche Gattin eines hohen Herrn sei drei Tage lang mit ihm verschwunden gewesen. Sie kam zurück – niemand konnte etwas beweisen und sie blieb so engelgleich wie zuvor. Sybille betrachtete neugierig die Blässe seiner Wangen, die große etwas vorspringende Nase, den schmalen Mund, um den eine Mischung von Spott und Güte lag, und ihr Blick blieb an seinen Händen haften, die wie fremde seltsame Gegenstände auf seine Knien lagen. Kurze, brutale Hände, von Sommersprossen und feinen rötlichen Härchen bedeckt. Es mußte merkwürdig sein, wenn solche Hände einem leise die Wangen streichelten.

Und plötzlich kam ihr eine Kindererinnerung, die offenbar in irgendeinem vergessenen Winkelchen ihres Bewußtseins gelegen hatte und nun herausflatterte, als habe man zufällig auf den verborgenen Verschuß eines alten verstaubten Schreins gedrückt und ein Geheimfach wäre aufgesprungen. Sie war etwa elf Jahre alt und saß auf den Knien des Onkels Andreas, wie sie ihn damals nannte. Er trug einen Schnurrbart und war für sie schon eine Art Respektsperson. Da ging die Gouvernante durch das Zimmer und sagte: „Wollen Sie wohl gleich aufstehen, Sybille, so ein großes Mädchel – schämen Sie sich!“ Sie folgte, aber sie wußte nicht, warum sie sich schämen sollte. Andreas aber sagte leise so etwas wie „dumme Gans“ und sie zerbrach sich lange den Kopf, ob dies ihr oder dem Fräulein gegolten hatten.

Es gibt Feste, die man nur einmal feiert...Sie hatten beide eine Weile geschwiegen, aber irgendwie schwebten diese Worte noch immer im Raum.

„Es war nicht nötig, mir das zu sagen,“ fing Sybille an. Es sollte böß klingen, ärgerlich, aber es klang nur unsicher. „Man hätte so gut und harmlos miteinander plaudern können.“

„Harmlos oder nicht,“ sagte Andreas und erhob sich plötzlich, „wir plaudern nicht mehr. In wenigen Stunden geht mein Zug.“

„Diese lächerliche Reise“, meinte Sybille. „Wann kommen Sie wieder,“

Er kam mit festen Schritten auf sie zu. „Nie, Freundin Sybille. So heißt Abschied nehmen.“

Sybille fühlte einen Schauer über ihren Rücken laufen aber sie versuchte zu lächeln. „Nie? Warum so große Worte an die Sie ja doch nicht glauben.“

„Auch das sollen Sie wissen, damit Sie sich nicht irrenden Gedanken hingeben. Die Reise wurde beschlossen, als ich lautete die Diagnose. Monate, wenn Sie es so weiter treiben, vielleicht Jahre, wenn Sie mir folgen. Denken Sie nun wirklich, ich werde hier bleiben, meinen Puls kontrollieren, um zehn Uhr im Bett legen? Nein. Hinaus in die Welt, sehen, was ich noch niemals sah, genießen, was ich noch nicht genoß. Ob es mich in den Armen einer kleinen japanischen Puppe ereilt oder während ich den Gipfel eines fernen Berges erklimme, um die Sonne zu grüßen, [mir?] gilt es gleich. Noch hat das Leben Wunder und Abenteuer für mich.“

„Das ist Wahnsinn“, rief Sybille. „Sie dürfen nicht. Nichts [Ärgeres], als in der Fremde krank und einsam sein. Sie müssen in eine Kur, nach Nauheim, nach Aix, was weiß ich. – Es gibt doch noch etwas anderes als Abenteuer.“

„Schelten Sie mir das Wort nicht, es klingt sehr schön.“

„Mag sein – in einem Roman von Alexandre Dumas oder in einer mittelalterlichen Rittersgeschichte. Ich hatte für Abenteuer nie etwas übrig.“

„Ich weiß“, sagte Andreas, und hob seine grauen, verschleierte Augen zu ihr empor. „Sie sind die Frau der großen, alles verklärenden Liebe, aber Sie haben wohl auch nie recht verstanden, was ein Abenteuer ist oder sein kann. Das Plötzliche, Unvorhergesehene – das einen zu Eis erstarren oder in Flammen auflodern läßt und eine rasche Entscheidung erfordert.“

„Wer sich in Abenteuer einläßt, bleibt nicht rein“, kam es stoßweise von Sybillens Lippen, und ihre Hände griffen, nach einem Halt suchend, ins Leere.

„Es kommt darauf an, wer sie besteht und wie.“

Sybille neigte unmerklich das Haupt dem Mund entgegen, von dem diese Worte fielen, und Andreas verlöschte das einzige Licht, das neben ihm auf dem Schreibtisch brannte....

.....  
„Gnädige Frau, ein Telegramm! Ein Telegramm für die gnädige Frau!“

Sybille erwachte aus dem tiefen, traumlosen Schlaf, in dem sie drei Stunden gelegen hatte. Sie blinzelte träge hinter den schweren Lidern hervor. Die Worte schienen von weit her zu kommen und fanden nur langsam den Weg zu ihrem Bewußtsein.

„Licht!“ sagte sie endlich und faßte nach der Depesche, die ihr das Mädchen auf einer Silbertasse entgegenhielt. Die Jalousien schnellten empor. Sybille las „Fahre Calais, nicht Ostende, eintreffe zehn Uhr vierzig. Küsse, Lisa.“

Wahrscheinlich war die kleine Freundin, die sie in Brüssel absetzen sollte, erkrankt und sie hatte die kürzere Reiseroute gewählt. So kam Lisa fast zwei Stunden früher an. Das ist gut, dachte Sybille, je früher ich sie wieder habe, um so besser. Sie wollte noch Blumen in das weiße Zimmer stellen und die Bücher auf das Nachttischchen legen, die sie gestern besorgt hatte. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde und Novellen von Tschchow, die sie sehr liebte. Sie trieb das Mädchen zur Eile an. Schon plätscherte nebenan ihr Bad in die Wanne. Indessen dehnte sie sich noch behaglich in den Kissen. Ein süßes, ruhiges Gefühl war in ihr, nicht die Müdigkeit der durchwachten Nacht.

Sie suchte in ihren Empfindungen nach Reue oder verspäteter Scham – sie vermochte nichts zu entdecken, und sie erinnerte sich jenes Augenblickes, da sie im ersten Dämmerchein des hereinbrechenden Morgens den Pelzmantel über ihren weißen Gliedern geschlossen hatte und Andreas sagte: „Glauben Sie nun wirklich, eine andere zu sein, eine Schlechtere, weil wir dies miteinander erlebten? Glauben Sie, ich könnte dieser Stunde anders als mit Andacht gedenken?“ Und sie hatte erwidert: „Ja, es war schön, weil es ein Abschied war, und weil wir beide es waren, die ihn feierten.“ – und nun – sann sie weiter – fährt Andreas Kosta bereits in ungewisse Fernen hinaus und nimmt die letzten Küsse der Sybille Engerth mit sich. Und meine kleine Lisa kommt näher und immer näher. Wie glücklich ich bin! All das Quälende, Beunruhigende, das in all den Wochen auf dem Grund meiner Freunde lag, ist geschwunden, mir ist, als ginge ich mit frohen, festen Schritten einem neuen, köstlichen Dasein entgegen....

Eine Stunde später stand Sybille auf dem Perron des Westbahnhofes. Groß, schlank und strahlend stand sie da, in ihrem dunklen englischen Kleid und dem kleinen verschleierte Hut sah sie

selbst wie eine vornehme Reisende aus. Man wandte sich nach ihr um. Signale ertönten. Die erwartungsvolle feierliche Stille, die dem Eintreffen des „Grand Expresß“ vorangeht, wich den Lärm der vorstürzenden Träger. Dann brauste der Zug in der Halle. Sybille lief aufgeregt die Wagen entlang. Dann fühlte sie sich von rückwärts umschlungen, morgenfrische, übermütige Lippen auf ihren Wangen und sie hielt ihr großes, lachendes Mädels im Arm.

„Wie schön du bist, Mutti“, rief Lisa.

„Mein Liebling, wie glücklich ich bin“, sagte Sybille und betrachtete ihr Kind mit Entzücken.

Lisa, die Hände in den Taschen des großkarierten Mantels versenkt, gab dem Träger Befehle, versorgte das Gepäck, ließ den Wagen rufen.

Sie hat schon die Sicherheit der großen Dame, dachte Sybille. Ganz klein und überflüssig kam sie sich vor. Sie lächelte. Es war wunderschön, so sein verjüngtes Ich neben sich schreiten zu sehen. Dann saßen sie in dem offenen Auto dicht beisammen, schwatzten und hielten sich bei den Händen. Es war ein milder, schöner Tag. Auf der Ringstraße gab es eine kleine Verkehrsstörung – man mußte ein paar Augenblicke halten.

Aus der Richtung ihrer Wohnung kam Konrad Hell vorbei. Sybille sah ihn von weitem. Er war bei mir, stellte sie fest. Freilich, er hat nicht gewußte, daß Lisa früher eintreffen würde – hat mich vorher sehen wollen. – Wie drollig! – Den glaubte ich gestern beinahe zu lieben – und heute – einer, der vorübergeht, nichts weiter.

Konrad erkannte die Damen. Sein fuß stockte eine Atempause lang, sein zürnender Blick ging zwischen Mutter und Tochter hin und her, um schließlich mit einem Ausdrucke des Staunens Lisas goldglänzende Augen zu finden. Er grüßte im Weitergehen.

„Wer war der junge Mann?“

„Ein talentierter junger Maler, er fängt an, berühmt zu werden – außerdem ein guter Tänzer“, sagte lächelnd Sybille und da Lisa ihm mit ein wenig Neugier nachblickte – „es wird hübsch sein, euch zusammen tanzen zu sehen....“

